

„Du bist das Böse“

/Altes Leben

Mobbing, Verfolgung und allgegenwärtige Angst. In Uganda wird Mark John Lutwama als homosexueller Mann von Gesellschaft, Justiz, Politik und seiner Familie nicht akzeptiert. In seinem Heimatland steht er auf der Abschussliste. Nach seiner Flucht nach Deutschland findet Lutwama noch immer keine Ruhe mit sich selbst. Immer wieder wird er mit Homophobie konfrontiert.



Text: Tom Oswald
Fotos: Christin Büttner

Drei Tage vor Ende des Jahres 2018 kauert ein 24-jähriger Mann, eingepfercht zwischen einer 80cm breiten Matratze und der Dachschräge eines Reihenhauses im oberbayerischen Peißenberg und zittert. In seiner Hand funkelt ein silbernes Oval, nicht größer als ein Fünfcentstück. Es ist die Abbildung einer Frau, die ihre gefalteten Hände flehend zum Himmel streckt. Die Heilige Maria. „Ich würde sie um meinen Hals tragen“, sagt er. „Hätte mich damals die St. Pauls Kirche in Kampala nicht aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen.“ Der junge Mann aus Uganda ist homosexuell.

Dass er anders ist, merkt Mark J. Lutwama schon in der vierten Klasse im Internat der Lubiri School. Wenn er einen attraktiven Jungen sieht, spürt er etwas im Inneren. „Niemand durfte etwas wissen. Ich konnte mit niemanden darüber sprechen“, sagt er heute.

Januar 2011: Zusammen mit mehreren Mitschülern sitzt Lutwama im Gemeinschaftsraum des Internats. Vor ihnen flimmert der Bildschirm des Fernsehers. Ein Nachrichtensprecher berichtet, dass ein homosexueller Mann von Unbekannten erschossen wurde. David Kato, laut BBC einer der bekanntesten Schwulenaktivisten Ugandas. Auf ihn und andere Homosexuelle hatte die ugandische Boulevardzeitung „Red Pepper“ eine Hetzjagd eröffnet. Lutwama ist schockiert. Doch er ist der Einzige. Einer seiner Mitschüler sagt: „Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, hätte ich ihn sofort erschossen.“

Bereits zwei Jahre zuvor hatte die Regierung ein Gesetz gegen Homosexuelle verabschiedet. Das „Anti-Homosexuality“-Gesetz besagt, dass ein Eingehen oder Feiern gleichgeschlechtlicher Beziehungen mit einer lebenslangen Haftstrafe belangt wird. Der damals Fünfzehnjährige ist zwiagespalten: einerseits fühlt er sich in diesem Moment wie ein Krimineller. Andererseits denkt der gläubige Christ in ihm an die Werte, die ihm die Religion vermittelt hat: Glaube, Hoffnung und Liebe. Heute sagt er: „Wäre Gott gegen meine Liebe zu Männern, hätte er mich nie erschaffen.“ In dem Internat sowie in der Gesellschaft Ugandas ist er

damit nahezu alleine. „Ich war ein Einzelgänger, fühlte mich wie an einem falschen Ort, in einem falschen Land. Niemand konnte mir meine Sexualität erklären. Jeder glaubte an die Bill of Anti-Homosexuality. Die Polizei, das Parlament, die Kirche, einfach jeder.“

November 2013: Die Schule hat Mark J. Lutwama erfolgreich beendet. Das ermöglicht dem jungen Ugander eine Ausbildung zum Krankenpfleger an der School of Nurse and Midwifery des Mengo Hospitals. „Pfleger wollte ich werden, seitdem mein Großvater gestorben ist. Die meiste Zeit meiner Kindheit verbrachte ich mit ihm. Irgendwann war er so alt und kurzsichtig, dass er mich mit bloßem Auge nicht mehr erkannt hat. Anhand meines Körpergeruchs wusste Opa sofort, wenn ich den Raum betrat, in dem er Tage und Nächte gelegen und gelitten hat“, sagt Lutwama heute. Sein Großvater starb mit 102 Jahren. „Durch die Pflege meines Opas habe ich ihn so oft zum Lächeln gebracht. Ab da an ist es auch mein beruflicher Traum gewesen, andere Menschen zu Pflegen und zum Lächeln zu bringen.“ Während dieser Zeit lernt Lutwama Brighton kennen und trifft sich mit ihm regelmäßig in der Öffentlichkeit, als Kumpel. Keine Umarmungen. Kein Händchen halten. Kein Kuss. „Opa hätte es verstanden, dass ich homosexuell bin. Nur zu ihm hatte ich Vertrauen.“

Im Jahr 2015 beendet Lutwama seine Ausbildung zum Krankenpfleger erfolgreich und arbeitet fortan als Praktikant im Mengo Hospital auf Station und hat dort nach der Arbeit sein eigenes Zimmer. Er und Brighton gehen eine Beziehung ein. Als die beiden eines Abends zusammen in seinem Zimmer sind, bewegt sich plötzlich der Türknauf – eine Kollegin erwischt die beiden in flagranti. Am nächsten Morgen erhält Lutwama einen Anruf. Mit den Worten „Expelled from work, because of being gay“, begründete sein Vorgesetzter die fristlose Kündigung.

Zwei Tage später erfährt seine ganze Familie von dem Vorfall. Niemand wechselte ein Wort mit ihm. Bis zu dem Tag, als ihm seine Mutter verkündet, dass sie gemeinsam mit den Verwandten eine Hochzeit mit einem Mädchen arrangiert haben. Lutwama bekäme seinen Job wieder und seine homosexuellen Neigungen wären vergessen.

Januar 2016: Im Backsteingewölbe der St. Pauls Kirche werden Lutwama und eine junge Frau im Rahmen einer traditionellen ugandischen Zeremonie vermählt. Sie heiraten an dem Tag als sie sich zum ersten Mal in die Augen sehen und ziehen

/Altes Leben

25

im Anschluss in ihr erste gemeinsame Wohnung. Als sie fragt, ob er mit ihr schlafen möchte, lehnt er ab. Ohne Erfolg. Heute sagt er: „Sie drängte mich, machte mich mental fertig, ich habe es nicht ausgehalten.“ Er spricht daraufhin mit seinem Freund und flieht aus der gemeinsamen Wohnung. Brighton stammt aus einer reichen Familie, bezahlt die Miete. Sicher fühlt er sich nicht. Der junge Mann lebt in ständiger Angst entdeckt zu werden – auch von der Polizei. Sie haben einen Haftbefehl, suchen ihn. Lutwama gelingt es, unentdeckt zu bleiben.

August 2016: Gemeinsam mit rund 200 homosexuellen Menschen organisiert Lutwama den Gay Pride. Mit Stickern zeigen sie ihre offene Einstellung zur Sexualität und feiern ausgelassen. Nach wenigen Stunden stoppt die Polizei die Veranstaltung. Sie werfen den Menschen vor, für Homosexualität zu werben, schießen in die Luft und sprühen mit Pfefferspray. „Einige meiner Freunde wurden verhaftet“, sagt er. Lutwama ist auf der Flucht und versteckt sich. Der Polizei folgen Kamerateams. Sie berichten, dass die Homosexuellen zu Recht gesetzlich verfolgt würden. Dabei sind auch Stationen von NBS und NTV, die großen Sender Ugandas. „Mein Gesicht war dann auf all den bekannten Kanälen im Fernsehen zu sehen“, sagt Lutwama. Seine Familie gerät immer mehr unter Druck, Freunde und Familie wenden sich von ihm ab.

Januar 2018: „Wir sind uns bewusst, dass Sie als jahrelanges Mitglied unserer Kirche im Jugendchor mitgewirkt haben. Wir wissen aber auch, dass Sie unsere Beratung, die homosexuellen Taten zu unterbinden, abgelehnt haben.“ Mit diesen Worten besiegelt Lutwamas Kirche seinen Austritt, es sei denn, er würde sich schriftlich entschuldigen. „Für mich ist eine Welt zusammengebrochen. Die Kirche war meine Zuflucht“, sagt der 24-Jährige.

Mai 2018: Zusammen mit seinem Freund Brighton eröffnet Lutwama eine Klinik für LGBT*, in denen sie diskret behandelt werden können. An einem Nachmittag stürmen Polizeibeamte in den Behandlungsraum, durchwühlen die Schubladen, finden Kondome und Gleitmittel. Beide werden inhaftiert. Durch ein Schmiergeld eines Menschenrechtsverteidigers kommen sie frei. Dieser rät ihnen, sich ab jenem Tag dauerhaft zu verstecken.

Juni 2018: Lutwama betritt den Internationalen Flughafen Entebbe. Sein Ziel: Köln. Das zwölf tägige Visum verdankt er einer deutschen Organisation.

HAMIAM bietet Hilfe für politisch, rassistisch, traditionell, religiös, sexuell und kulturell Verfolgte an. Zwei Mal im Jahr bietet der Verein ein viertägiges Seminar zum Umgang mit Verfolgung und Selbstschutz in Köln an. Mit Einnahmen aus der LGBT*-Klinik finanziert er sich die Reise. „Ich wollte damals endlich frei sein“, sagt er heute. „Ein Mitarbeiter von HAMIAM holte mich ab und wir fuhren in das Interkulturelle Zentrum des Vereins. Dort warteten schon andere LGBT* aus Uganda, Kamerun und Mali. Wir nahmen beim Christopher Street Day in Köln teil und ich konnte zum ersten Mal stolz demonstrieren, dass ich homosexuell bin.“ „Leben und Leben lassen“, zieht sich in weißen Lettern über das rot-gelbe Banner, das er und weitere Teilnehmer der Seminars beim Straßenumzug vor ihren Körpern halten. Zusammen mit rund 130 Organisationen und mehr als 1,2 Millionen Menschen, demonstrieren sie für die Gleichberechtigung von LGBT* in Ländern, wo Menschen dieser Minderheit verfolgt, gefoltert und getötet werden. HAMIAM ist mit rund 20 Teilnehmer*innen und Mitarbeiter*innen des Vereins vertreten. Sie alle tragen dabei rote T-Shirts, manche haben bunte Perücken auf, andere schwingen eine Regenbogen-Fahne. „Ich wollte nicht mehr zurück, wollte hier in Deutschland bleiben“, sagt Lutwama heute. Nach einem Moment der Stille ergänzt der junge Mann: „Hier bin ich frei, kann lieben, wen immer ich möchte, dachte ich.“

Statt zurück zum Flughafen, fährt Lutwama nach dem Seminar nach Bochum zum Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und beantragt Asyl. Die Behörde schickt ihn nach München. Er landet schließlich 80 Kilometer weiter östlich, in einer Erstaufnahmeeinrichtung in Waldkraiburg. Die Einrichtung in der 25 000 – Einwohnerstadt ist im Ort umstritten. Deutschlandweit bekannt wird sie mit einem Großeinsatz Anfang Juni, als sich Bewohner gegenseitig mit Messern angreifen. Bei der Landtagswahl im Oktober wählen 19,2 Prozent der Waldkraiburger die AfD. Lutwama ist fortan einer der 450 Bewohner der Unterkunft. In den Monaten zuvor ist es hier immer wieder zu Ausschreitungen gekommen. „Dort war es wie im Krieg“, sagt Lutwama heute. Der junge Mann aus Uganda kann auch hier nicht offen über seine Homosexualität sprechen. Viele seiner Mitbewohner sind „homophobe Nigerianer“ die vor dem Bürgerkrieg geflohen sind, heißt es in dem Protokoll seines Psychologen. Laut ihm steht er – durch die Bedrohungen der Bewohner und Flashbacks aus der Vergangenheit – Tag und Nacht in einem Alarmzustand.



Damit er nicht direkt mit Nigerianern konfrontiert ist, bekommt er einen Raum in der Nähe der Mitarbeiter. Für den Psychologen ist es nicht nur eine weitere Ausgrenzung, sondern eine „Retraumatisierung“, die Lutwama's psychische Belastung weiter verstärkt. Aus seiner Perspektive wäre eine Verlegung in eine größere Stadt, wo auch ein Kontakt zu homosexuellen Organisationen möglich ist, sinnvoll.

Drei Monate später zieht Lutwama in sein jetziges Zuhause: Eine Geflüchteten-WG in einem Landhaus in Peißenberg. Dort lebt er mit sechs Mitbewohnern. Drei stammen aus Nigeria, drei aus Uganda und ein Mann aus Sierra Leone. Das Zimmer teilt sich der 24-Jährige mit zwei Männern, das jeweils mit drei 80cm großen Matratzen, drei Stühlen und einem Blechschrank für ihre Kleidung ausgestattet ist. Dass er schwul ist, weiß hier niemand. „Ich bin still, so ist es sicherer für mich“, sagt Lutwama mit gesenkter Haltung.

Sexuelle Kontakte zu anderen Männern hatte er bislang nur in München. Dort ist er auch ein Teil der „Rainbow Refugees Munich“, einer Gruppe aus dem Schwulen Kommunikations- und Kulturzentrum SUB. Außerhalb dieser Strukturen gestaltet sich der zwischenmenschliche Anschluss mit anderen Schwulen schwierig. Einmal lernt Lutwama einen Mann im Club kennen. Sie küssen sich in der U-Bahn. „Einige Menschen dort haben uns abfällig angesehen und über uns schlecht geredet“, schildert er. Sie haben einen One-Night-Stand. Lutwama will den Mann wieder sehen. Beim zweiten Treffen sagte ihm der Typ, dass er nur mit Lutwama schlafen möchte. „Er wollte mir auch Geld dafür geben“, sagt der junge Mann aus Uganda heute. Er lehnt ab, der Kontakt zwischen den Beiden erlischt.

Lutwama will arbeiten. Sein eigenes Geld verdienen. Er bewirbt sich um Minijobs, um Praktika als Krankenpfleger. Bei einem Vorstellungsgespräch in einem Hotel spricht er mit einem Mann:

(Auszüge aus Erinnerungen des Vorstellungsgesprächs)

Hotelbesitzer: „Du suchst nach Arbeit?“
Mark J. Lutwama: „Ja.“
Hotelbesitzer: „Bist du verheiratet oder hast eine Freundin?“
Mark J. Lutwama: „Nein, aber warum wollen Sie das wissen?“
Hotelbesitzer: „Warum willst du keine Freundin?“
Mark J. Lutwama: „Ich stehe auf Männer.“

Es war kein Einzelfall. Das Angebot lehnt er ab und bleibt arbeitslos.

Dezember 2018: Lutwama sitzt in der Küche des Landhauses in Peißenberg. Vor ihm auf dem Holztisch mit abgeblätterter weißer Farbe liegen einige Dokumente. Kopien seiner Suspendierung aus der Kirche, Schreiben von Behörden in Uganda. Die Originaldokumente habe er von seinem Freund geschickt bekommen. Bei der ersten Vorladung bezüglich seines Asylverfahrens wird er mit folgenden Fragen konfrontiert: Könnte er irgendwo in Uganda sicher leben? Lutwama verneint, er hat Angst, dort von den Clan-Oberhäuptern getötet zu werden. Derartiges sei schon vorgekommen, schildert er. Aufgrund seines Ausbleibens bei dem Termin vor Gericht in Kampala liege ein Haftbefehl gegen ihn vor. Er würde, sobald er wieder in Uganda ist verhaftet und eingesperrt werden. „Homophobie ist überall in Uganda. Der Hass auf Homosexuelle ist in allen Teilen des Landes und in den Volksstämmen, allgegenwärtig“, ergänzt er.

Auch seine eigene Familie bleibt gegen ihn. Sein leiblicher Vater ist schon vor Jahren von daheim ausgezogen. „Er hat gesagt, ich wäre ein Fluch, ich wäre das Böse, das man nicht im Familiengrab bestatten wird“, schildert der junge Mann aus Uganda. Mit seinem Freund habe er noch regelmäßig Kontakt. Die letzte Nachricht kam an Weihnachten. „Hello. Love. How are you? I am back.“ steht in schwarzer Schrift im Chatverlauf mit „Brighton“. Darunter: „I miss you, darling.“ Hinter ihm auf dem Kühlschrank im Esszimmer des Hauses hängt ein Plakat des Sozialreferats der Stadt München: „Denken Sie an eine Rückkehr in Ihre Heimat? Wir können ihnen dabei helfen.“

